

Schwestern Vom Heiligen Kreuz, Menzingen

**175 Jahre**

# WIR FEIERN

Theodosius Florentini  
und Bernarda Heimgartner

Eine Gelegenheit, über die Auswirkungen ihres Lebens und Unterrichtens neu nachzudenken. Es ist an uns, ihr Charisma neu ins Leben zu bringen für eine neue Epoche und eine neue Gesellschaft.

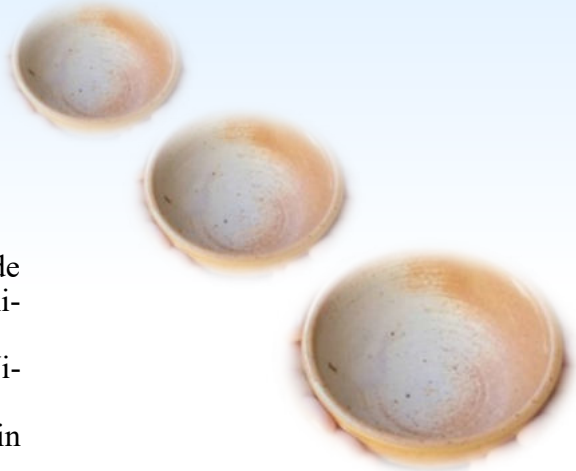
**LEERE GEFÄSSE**

„Gott hält Einkehr, wo er leere Gefässe findet“ Mutter Bernarda

Ich habe leere Gefäße zu füllen  
Eins, zwei und drei;  
Gefäß eins der Vergangenheit  
Gefäß zwei der Gegenwart  
Gefäß drei der Zukunft

**Gefäß eins** stand mit offenem Ende  
um gefüllt zu werden mit Geschi-  
chte,  
Geschichte von Träumen und Vi-  
sionen  
geformt zu Leben und Leben in  
Fülle;  
Geschichte neuer Wege  
besritten von einem mutigen  
Mann und einer weisen Frau  
herangeführt zu Wissen, Wandlung  
und Befreiung;  
Geschichte der Stimmen  
die aus der Stille kamen  
verschmelzend zu einer Stimme der  
Erde...  
„Herr, fülle mein leeres Gefäß der  
Vergangenheit  
mit dem Gefäß der Gegenwart.“

**Gefäß zwei** stand, auszuteilen  
Leiden und Schmerzen  
unerträglich und ungewiss;  
Neue Vision und Handlung  
innovativ und kreativ;  
Neue Gesichter, Orte und Ereignis-  
se  
Hoffnungsvoll und zufrieden...  
„Herr, fülle mein leeres Gefäß der  
Gegenwart  
mit dem Gefäß der Zukunft.“



**Gefäß drei**  
stand, aufgeschlossen  
einladend, die Zeichen der  
Zeit zu erkennen  
mitten in stürmischer Politik,  
Gesellschaft zu kritisieren  
den Einzelnen zu hinterfragen

„Herr, fülle mein leeres  
Gefäß der Zukunft  
um verwandelnde Gegenwart  
zu werden...“

Kontemplativ wie Maria zu  
sein  
Gerecht wie Joseph  
Feuer wie Paulus  
Felsen wie Petrus  
Und...und...Christus zu  
werden...  
„Herr, fülle mein leeres  
Gefäß, eins, zwei und drei...“

**Sr Juliet Jose Kainickara**  
**Provinz Südindien**

„Was haben wir für ein schönes Logo!“ Das habe ich in Bezug auf das Logo des GK 2019 oft gehört.

Sr. Donna Korba IHM machte unser Bestreben, eine *Transformierende Präsenz* zu sein, durch ihr Talent lebendig. Unsere transformierende Präsenz wollen wir der Gesellschaft schenken.

Was beinhaltet oder fordert dies für und von uns?

In den Worten von Joyce Rupp: ‚Das Geschenk der Präsenz‘ ist was die Welt von heute am meisten braucht. Das Geschenk seiner persönlichen Präsenz miteinander zu teilen!

In unserer Geschichte haben wir gelesen, dass 1863, dem Jahr in dem Mutter Bernarda starb, 120 Schwestern in der neuen Kongregation waren; diese haben an mehr als 72 Schulen gelehrt (wahrscheinlich in 72 Dörfern). Die neue Kongregation sollte etwas bewegen. Ihr Geschenk an die Dörfer war ihre Präsenz!

Ist die Zeit gekommen, aufzuwachen, sich zu erheben, sich von alten Mustern frei zu machen und das Antlitz unserer Erde zu erneuern? Die schmalen Gassen und Schleichwege, sie locken uns! Wo bin ich präsent? Ist meine Präsenz ein Geschenk? Ein Entwicklungssprung voller kreativer Energie ist zwingend notwendig! Dynamische Bewegung der Liebe strebend nach Einheit und Frieden in einer tränenüberströmten Welt lockt unsere Herzen! Pater Theodosius nickt und bestätigt: ‚Ja, das Bedürfnis der jetzigen Zeit!‘

Sollen wir es wagen?

*Sr. Telma*

### **Hinweis:**

Diese Ausgabe von LIFE/LEBEN hat besondere Artikel:

- Die Erfahrung unserer Schwestern in ihrer Mission in Betlehem, Spanien, Lettland und Libyen. Diese Gemeinschaften wurden im Laufe der Zeit geschlossen.
- Die Erfahrung einiger Schwestern mit dem Internationalen Noviziat in Menzingen
- Die Ausstellung „Der steinerne Weg“ zum 150. Jubiläum unserer Kongregation.

#### 4

## *Eine Oase in der Wüste und die Sehnsucht nach Gerechtigkeit und Frieden*

---

Der syrische Flüchtling Hassan sitzt staunend mir gegenüber, als ich ihn auf Arabisch anspreche.

„Woher kennst du unsere Sprache?“, will er wissen.

Gerne erzähle ich ihm, dass ich 1971 überzeugt war, den Bibelwettbewerb ins Hl. Land zu gewinnen. Stattdessen kam die Anfrage aus Menzingen, ob ich im Kinderspital Bethlehem aushelfen würde.

Doch die Geschichte beginnt früher mit P. Schnydrig MS, der 1952 nach Bethlehem kam und die Not der Flüchtlinge und das Elend der ausgehungerten Kinder sah. Er war zutiefst erschüttert, wie ein Vater an Weihnachten seinen Sohn mit blossen Händen begrub. So begann er Spenden zu sammeln und gründete 1963 die Caritas Kinderhilfe Bethlehem. Dem geplanten Spitalbau wurde durch den Krieg ein abruptes Ende gesetzt. Trotz der politisch schwierigen Situation beharrte P. Schnydrig auf dem Bau: „Wir müssen einfach anfangen. Das Geld, auch vom Weihnachtsoffer, kommt von selbst.“

Von 1968 – 1975 durften die Menzinger Schwestern im kleinen „Spital“ mit bald 52 Betten wirken. Auf der Postkarte, die sie nach ihrer Ankunft schrieben, stand ein einziges Wort: „Alleluja“.

Sie setzten sich für eine qualitativ gute Pflege ein und begannen die Ausbildung der jungen Frauen.

Es war Sr. Aloisia Brunner und Sr. Doris Aregger ein Anliegen, dem Pflegepersonal einen liebevollen Umgang mit den meist apathischen Kindern vorzuleben.

Die Pflegerinnen waren dies nicht gewohnt, und auch die Eltern der Kinder, die jedes Jahr Zuwachs hatten, waren überfordert, diese Zuwendung zu schenken. Überall galt es, zuzupacken, die Hände schmutzig zu machen, was man anfänglich von diesen Leitungspersonen nicht erwarten noch verstehen konnte. Diese Vorbildfunktion und die positive Zusammenarbeit stärkten das Personal, vor allem das Selbstwertgefühl der angehenden Pflegerinnen. Es half, ihr eigenes Denken und ihre Initiative zu schulen. So gewann der Pflegeberuf bald neues Ansehen, und der positive Einfluss der geschulten Frauen verringerte den desolaten Zustand der Babys in den Flüchtlingslagern und Dörfern.

Für unsere Schwestern gab es viel Neuland: die Schoppenküche musste neu organisiert werden, die Schoppenmenge wurde neu dem Zustand und Gewicht jedes einzelnen Kindes angepasst. Die Frauen, die bei ihren kranken Kindern im Spital blieben, wurden geschult und in die Behandlung einbezogen.

Volontärinnen aus der Schweiz wurden als Hilfe eingesetzt, und auch die Versorgungsprobleme von Medikamenten konnten gelöst werden.

Mich beeindruckte das erste „Shalom“ bei meiner Ankunft mit dem Schiff in Haifa.

5 *Eine Oase in der Wüste  
und die Sehnsucht nach Gerechtigkeit und Frieden*

---

Auf der Fahrt nach Jerusalem und Bethlehem begleitete mich Psalm 122, es war ein starkes Erlebnis. Im Baby Hospital grüsste das Personal mit „Ahala Vashahala“ – Willkommen, und der erste Rundgang bei den 50 arabischen Kindern mit den schwarzen leuchtenden, doch traurigen Augen bleibt mir unvergesslich. Sie konnten nichts mit Spielzeugen anfangen. Diesen Ärmsten am Geburtsort Jesu zu helfen, ohne nach Rasse und Religion zu fragen, war eine sinnvolle Aufgabe. Einige Besuche mit Sr. Doris bei den Beduinen und im Flüchtlingslager zeigten mir, wie gesundheitliche Missstände durch mangelnde Ernährung und fehlende Gesundheitsvorsorge zu grossem Leid führten. Mit Eifer nahm ich am Arabisch-Unterricht teil, um mich ein wenig verständigen zu können.

Mit Freude erteilte ich neun moslemischen Frauen aus der Umgebung Unterricht und führte sie zum erfolgreichen Abschluss am 29.11.1973. Dabei entdeckte ich, dass Hilfe zur Selbsthilfe wertvoll ist und „Liebe“ sogar zu kreativen, einfachen Schulstunden verhelfen kann. Gross war auch die Freude über die Pilgergruppen, die oft Schätze an Babykleidern, Medikamenten und Schokoladen brachten.

Es gab auch Leid und Ohnmacht, da die Kinder öfters krank oder im Winter extrem unterkühlt zurückkamen.



Wie oft wurde ein einjähriges Kind mit einem Gewicht von 2500 Gramm todkrank zu uns gebracht. Auch die Ungleichheit zwischen der arabischen und israelischen Wohnbevölkerung, die wachsende Armut, der zunehmende Hass mit den schlechten Zukunftsaussichten waren belastend. Oft standen wir Schwestern im Spannungsfeld dieser Fronten. Mit den drei sich rivalisierenden Weltreligionen, konkret in der Grabeskirche erlebt, wurde mir bewusst, wieviel Blut und Tränen dieser Krieg einst verursachte. Neu glaubte und vertraute ich, dass Gott, Allah oder Yahweh es schätzt, wenn jede Person treu, ehrlich, voll Liebe auf dem Weg zum „allumfassenden Gott“ ist.

## ***Eine Oase in der Wüste und die Sehnsucht nach Gerechtigkeit und Frieden***

Die Erfahrung des Yom Kippur-Krieges am 6. Oktober 1973, als 240 ägyptische Flugzeuge und 2000 Geschütze Israel bombardierten, verunsicherten uns. Auch mein Aufenthalt im Hadassah Universitätsspital für die Behandlung einer Tropenkrankheit war eine besondere Herausforderung, die meiner Tätigkeit in Israel ein Ende setzte. Aus Personalmangel konnten wir das neue Spital, das im April 1978 eingeweiht wurde, nicht übernehmen. Im Mai 1975 wurden wir deshalb von den Elisabethenschwestern aus Padua abgelöst.

Jesus hat durch sein Wirken Spuren hinterlassen, P. Schnydrig und wir Schwestern hinterliessen Spuren, die Leben weiterhin ermöglichen.

Wir leisteten eine gründliche Aufbauarbeit in Bethlehem und halfen, den Frieden zwischen Juden und Arabern zu fördern. Von den einst jährlich 750 aufgenommenen Kindern wurden 2016 fast 5000 Kinder stationär und 41'715 ambulant betreut. Was ein Einzelner begonnen hat, lebt hundertfältig weiter.

Lieber Hassan aus Syrien, wir beten und vertrauen, dass Bruder Klaus, unser Friedenspatron, für den Frieden im Nahen Osten und in der ganzen Welt sorgen möge.

***Sr. Trudi Eichler***

***Provinz Schweiz – Menzingen***



## Schöne Erinnerungen an Libyen

---

„Lasst noch viele mehr Sorellas kommen, um den Menschen in Libyen zu helfen“ hat ein Libyer ganz spontan und freudig zu uns gesagt, den wir während der ersten Woche unseres Aufenthaltes in Bengasi auf der Strasse getroffen haben. Wir waren losgegangen um Lebensmittel einzukaufen. Und er hat auch noch unsere Rechnung bezahlt! Die Menschen haben uns liebevoll *Sorella* genannt, so wie sie es gewohnt waren, die italienischen Schwestern zu nennen.

In PULSE, dem Rundbrief unserer Provinz steht im April 2013 „Endlich ist Gottes gute Zeit gekommen: Sr. Jane, Sr. Seraphine, und Sr. Hema sind nach Libyen aufgebrochen. Bald werdet ihr von ihnen hören“. Das war ein erleichterter Seufzer unserer Provinzleitung, denn wir wurden bereits zweimal am Flughafen in Indien davon abgehalten, nach Libyen zu reisen. Wir hatten jedoch die Hoffnung nicht aufgegeben.

Der Ruf nach Libyen: Der Apostolische Vikar von Bengasi, Bischof Sylvester Magro, bat den Apostolischen Nuntius in Delhi darum, Schwestern zur Arbeit in den staatlichen Krankenhäusern in Libyen zu senden. Dieser Brief wurde an unser Generalat weitergeleitet und von dort an die drei indischen Provinzen. Die Südindische Provinz traute sich zu handeln. Für die indische Mission war dies eine Wiederholung der Geschichte. 1906 wurden Schwestern aus Menzingen eingeladen, in den staatlichen Krankenhäusern in Indien zu arbeiten und 2013 gehen sie in die staatlichen Krankenhäuser der islamischen Republik!

Die Geschichte Libyens umspannt eine vielseitige Mischung ethnischer Gruppen und einheimischer Berberstämme. Berber gibt es schon im Land solange die Geschichte zurückreicht. Die meiste Zeit seiner Geschichte wurde Libyen mehr oder weniger vom Ausland kontrolliert, von Europa, Asien und Afrika. Historiker zeichnen ein *Römisches Libyen – Islamisches Libyen – Ottomanisches Libyen, Italienisches Libyen auf*. Aufgrund seiner Lage am Mittelmeer und den reichen Schätzen an natürlichen Rohstoffen gab es viele Invasionen.

Aufgrund der italienischen Kolonisierung (1911–1934) waren viele Ordensfrauen nach Libyen gekommen um in den Krankenhäusern zu arbeiten, die von eingewanderten italienischen Ärzten und anderen gegründet worden waren. Nachdem sie jedoch immer weniger wurden, begann der Bischof von Bengasi Schwestern als Krankenschwestern aus Indien zu suchen. Alle Kirchen waren bereits geschlossen, aber der Bischof von Tripoli und Bengasi wurde noch im Land geduldet, er hatte jedoch keine Religionsfreiheit mehr.



Sr. Seraphine, Sr. Jane, Bischof Magro and Sr. Hema

Den katholischen Krankenschwestern in den Krankenhäusern war es erlaubt, dass ein Geistlicher die Heilige Messe in ihren Unterkünften zelebrierte. Der Geistliche erhielt von dem Krankenhaus, in dem sie tätig waren, eine Unterkunft und Bezahlung; dies war ein Zeichen der Wertschätzung für die Sorellas! Die Schwestern, die im Krankenhaus arbeiteten, erhielten Unterkunft und eine Verpflegungszulage. Es waren sehr mutige Priester, Franziskaner aus Polen, den Philippinen und Indien, die wir in Libyen antrafen als wir dort ankamen. Der Bengasi Bischof, Sylvester Magro, war selber ein Franziskaner aus Malta. Er lebte mit drei anderen Priestern in einer Gemeinschaft und reiste bis an die ägyptische Grenze um sich um seine Leute zu kümmern.

Die Menschen liebten die Sorellas, die pflegenden Schwestern in den Krankenhäusern.

Die italienischen Schwestern wurden älter, es kamen jedoch keine neue Schwestern, um ihre Stellen einzunehmen. Die Provinzleitung Südindiens nahm sich Zeit, diesen Ruf zu hören und Libyen zu besuchen, wo sie die Situation vor Ort sahen und dann drei Schwestern entsandten. Wir, Sr. Jane, Sr. Seraphine, und Sr. Hema wurden dazu ausgewählt. Wir waren voller Enthusiasmus und begannen, Arabisch zu lernen. Von innerhalb und ausserhalb des Klosters erhielten wir viele Ermutigungen, viele rieten uns auch ab. Mit einem Segen und Gebeten wurden wir dann am 10. April 2013 entsendet. Als uns der Bischof von Bengasi (Bischof Sylvester Magro) in Empfang nahm, sagte er, ‚mein Herz geht auf, wenn ich diese jungen Schwestern sehe, die den Mut haben sich in eine riskante Lage zu begeben‘.



## Schöne Erinnerungen an Libyen



Wir arbeiteten im Kinderkrankenhaus von Bengasi als ehrenamtliche Pflegeangestellte und konnten im Wohnheim des Krankenhauses wohnen. Mit Hilfe der Gebetsunterstützung vieler Menschen konnten wir mit der Situation zurechtkommen. Unsere Bischöfe, Priester und die Schwestern der Unbefleckten Empfängnis (den letzten, die das Land mit uns verlassen haben) haben uns viel

geholfen.

An den meisten Tagen hörten wir beim Aufwachen Bomben fallen und Schüsse. Durch die Gnade Gottes jedoch und die vielen Gebete, die uns begleitet haben, und auch die Unterstützung der Maria Immaculata Schwestern hatten wir keine Angst, unsere Mission fortzuführen. Eines Tages schlug jemand an unsere Tür und forderte, dass wir das Kreuz aus unseren Fenstern nehmen. Wir bekamen Angst. Die Menschen, die vorher in diesem Haus gelebt hatten, haben es am Außengitter des Fensters befestigt.

Im Land herrschte wieder großer Unfrieden. Der Lärm von schwerem Geschütz von nah und fern machte uns wieder Angst, dazu noch Nachrichten von anderen Gräueltaten. Wir haben all unseren Mut zusammen genommen, um so lange wie möglich zu bleiben. Dann kam das Schlimmste: alle Flughäfen wurden entweder zerstört oder geschlossen, es gab keinen Weg mehr aus dem Land heraus. Im Krankenhauswohnheim waren wir sicher, hatten aber nichts zu essen, bekamen kein Geld für unsere getane Arbeit und

es war allgemein sehr gefährlich in Libyen. Als die Probleme begonnen haben, wurde uns gesagt, unser gespartes Geld stets bei uns zu tragen, falls wir uns in der Not Tickets kaufen müssten. Als ein Flughafen vorübergehend geöffnet wurde, hat uns unser Bischof schweren Herzens über Tunesien nach Italien gesandt.



## Schöne Erinnerungen an Libyen



Fast eineinhalb Jahre lang waren wir im Dienst der Krankenpflege in Libyen gewesen. Es war jedoch Gottes Plan, dass wir unsere Mission beenden sollten. Als sich die politische Situation verschlechterte, ordnete man im Vatikan an, dass alle Missionare das Land verlassen müssten. Daher sind wir mit den Schwestern am 26. Juli 2014 ausgereist. Unser Bischof ist noch ein paar Monate länger geblieben, bevor er nach Malta zurückgekehrt ist. Unser Priester ist sogar noch immer dort.

Die italienischen Schwestern und die tansanischen Schwestern gingen zu ihrer Gemeinschaft nach Italien, wir aber warteten auf ein Ticket nach Indien. Am 4. August 2014 haben wir Italien verlassen. Das war das Ende unserer Mission in Libyen, und obwohl es sehr gefährlich war, bleibt diese Mission uns allen in guter Erinnerung. Ich warte auf eine weitere Gelegenheit, in Libyen zu sein *Inshallala* (so Gott will).

Bei unserem Dienst im Krankenhaus waren wir Mitarbeiter der verantwortlichen Station. Wir haben Gott gebeten, unsere *Gegenwart* zu einem Segen für sie zu machen. Obwohl wir uns in einem muslimischen Land befanden, hatten wir eine Kapelle und konnten oft die Heilige Messe mitfeiern. Die Krankenschwestern und andere aus den Philippinen waren unsere direkten Nachbarn und haben uns viel geholfen. Wir wurden gebeten, keine Symbole unseres Glaubens zu tragen oder über den christlichen Glauben zu sprechen. Statt des Kreuzes trugen wir eine Medaille unserer lieben Frau.

Wir danken Gott für den Schutz und die Zuwendung, die wir jeden Tag erfahren haben, und für die Liebe und Gastfreundschaft der Menschen in Libyen. Möge Gott Libyen seinen Frieden schenken: das ist unser Gebet für die Menschen in Libyen!

Ich warte auf den Tag, an dem ich zurück nach Libyen gehen kann, um dort zu dienen.

***Sr. Jane Palliembil***  
**Südindische Provinz**

## Die Gründung in Spanien

Nur wenige Schwestern aus anderen Provinzen wissen um die Anfänge der Heilig Kreuz Schwestern in Spanien.

1949 kamen die ersten drei Schwestern von den Heilig Kreuz Schwestern Menzingen, Sr. Maria Eduarda Schmidli, Alfonsina Maria Schönbächler und María Dominga, in Madrid an, um dort in einem staatlich geführten Mädchenheim am Stadtrand zu arbeiten.

Aus diesem Heim gingen 3 Mädchen als erste Kandidatinnen nach Menzingen. Da sie jedoch sehr jung waren, mussten sie einige Jahre warten, bevor sie zum Noviziat zugelassen wurden. In der Zwischenzeit erhielten sie eine zusätzliche Ausbildung. Eine wurde in Menzingen zur Kindergärtnerin ausgebildet, die andere arbeitete eine Weile im Haushalt und machte dann einen hauswirtschaftlichen Kurs, und die dritte kehrte zu ihrer Familie zurück.

Nach und nach trafen die Schwestern auf verschiedene Menschen, langsam ergaben sich daraus weitere Berufungen.

Die erste spanische Schwester, María del Pilar Conde, legte ihre Profess 1952 im Mutterhaus in Menzingen ab, die zweite Schwester, Sr. Maria de la Cruz Sánchez (sie wechselte später zu ihrem Taufnamen Isabel) in 1953. Zeitweise waren wir 9 spanische Schwestern.

Nachdem sie das Mädchenheim verlassen hatten, arbeiteten die Schwestern in einem Wohnheim für Frauen im Stadtzentrum von Madrid. Im November 1952 bin ich dort als Kandidatin eingetreten.

Nach dem Generalkapitel in 1953 kam Mutter Romualda Milz, frühere Provinzleiterin in Chile, nach Spanien; nach ihr kam Sr. Leonisa Wischert. Ich glaube, dass Mutter Romualda zusammen mit Sr. Maria Eduarda Schmidli die Zukunft der spanischen Neugründung organisiert hat.

Die Kongregation kaufte dafür Land in Canillejas, am Stadtrand vom Madrid. Sie bauten dort um und begannen in einem Kindergarten und in einer Grundschule zu unterrichten. Sr. María del Carmen Blasco (eine der ersten Kandidatinnen vom Staatlichen Heim) war die erste Lehrerin an der neuen Schule.



## Die Gründung in Spanien

Sr. Loenisa Wischert war eine große Stütze beim Unterrichten der Grundschulkin-der.

Als ich mit einer Ausbildung als Heimwerklehrerin aus der Schweiz zurückkam, gab es bereits mehrere Grundschulklassen.

Im selben Jahr kam Sr. Ana Margaretha Steiger aus Chile, wo sie an der Katholischen Universität von Santiago eine Ausbildung zur Französischlehrerin gemacht hatte. Sie übernahm die Leitung des Unterrichts an der Schule in Madrid.

Die Anzahl der Schüler nahm zu und es wurde erforderlich, den Unterricht für Schüler auszuweiten, welche die Grundschule abgeschlossen hatten.

Um mit dem 4-jährigen weiterführenden Unterricht zu beginnen, wurden mehr Räumlichkeiten und auch weitere Lehrkräfte mit einem Hochschulabschluss benötigt. Aus diesem Grund wurde ein neuer Pavillon gebaut.

Einige Jahre später wurden der Unterricht vom spanischen Staat anerkannt und die Schüler konnten ihre Prüfungen an derselben Schule ablegen.

Von 1969 bis 1972 waren drei Schwestern in dieser Schule tätig: Dies waren Sr. Margarita García, Sr. María del Carmen Blasco und Sr. María Trinidad in der Pfarrei, wo sie im Kindergarten und beim Religionsunterricht für Kinder tätig waren, Kranke besucht haben und Programme für Jugendliche umgesetzt und Bedürftigen geholfen haben.

Die Zukunft war ungewiss, da es keine neuen Berufungen gab und es nicht sicher war, wie lange man weitermachen konnte.

Jede Schwester wurde befragt und bekam verschiedene Alternativen für die Zukunft angeboten. Zwischen August 1972 und Frühjahr 1973 beschloss das Generalat die Schließung der zwei Gemeinschaften

**Sr. María Trinidad Durán**  
**St. Franziskus– Menzingen**



## *Missionarinnen in und aus Lettland*

Zärtlich nahm mich Sr. Monika Maria Lielbardis an der Hand und sagte: „Endlich bist du da. Ich habe die ganze Zeit für dich gebetet.“ Ich war am Anfang meines Ordenslebens und diese lettische Schwester beeindruckte mich. Woher kamen diese Schwestern aus Lettland, die so bescheiden, still, fleissig und in grosser Gottverbundenheit ihren Dienst taten?

Begonnen hatte es im Oktober 1931, als vier Schwestern von Altötting nach Lettland kamen. Kapuziner und der Bischof von Riga hatten um sie gebeten. In Skaistkalne sollten sie ein Heim für arme Kinder und Waisen führen. Der Anfang war hart. Sie spürten, dass Deutsche dort nicht sehr beliebt waren. Auch die Sprache war ihnen fremd. Als Unterkunft für alle vier diente ein einziger Raum, dessen Türe zugleich die Haustüre war. Die einzige Waschschüssel musste auch zum Geschirrspülen dienen. Zeitungspapier ersetzte die Vorhänge und die Koffer wurden als Sitzgelegenheiten benutzt. Bittere Armut. Mit einer Kartoffel in der Hand, die sie fand, ging eine Schwester zum Betteln. Bald jedoch gewannen sie das Vertrauen der Bevölkerung, als die Menschen erfuhren, dass unter ihnen eine Krankenschwester war. Doch die Patienten mussten in dem gleichen Raum, der den Schwestern zur Verfügung stand, versorgt werden. Aber die Schwestern verliessen sich auf Gottes Vorsehung und so kamen sie immer durch.

Am Nikolaustag 1931 kam eine junge Lehrerin, um den Schwestern die lettische Sprache beizubringen. Schon nach drei Wochen bat sie um Aufnahme in den Orden. Anfang Januar 1932 konnten die ersten Kinder ins Heim aufgenommen werden, das von Altötting errichtet worden war. Trotz bitterer Armut fühlten sich die Kinder in der Obhut der Schwestern wohl. Im Laufe des Jahres baten drei weitere junge Frauen aus Lettland um Aufnahme in den Orden. Provinzoberin Sr. Tharsilla Thanner, die im Juni 1932 die Schwestern besuchte, wollte die Schwestern am liebsten wieder mit nach Hause nehmen, als sie deren bittere Armut sah.

Sr. Innocentia, die Krankenschwester, war in einem ungefedertem Pferdewagen Tag und Nacht unterwegs zu den Menschen. Das war bisweilen lebensgefährlich. Einmal wurde sie zu einer armseligen Waldhütte geführt, in der ein junger Mann, dessen Fuss halb verfault war, auf einem Strohhaufen lag, vor Schmutz starrend, von Läusen gequält und mit einem halb verwesenen Sack zugedeckt. Die Schwester half mit ihren spärlichen Mitteln.

Kaum vorzustellen, was diese zierliche Frau, die ich noch in ihrem Alter in den 1980er Jahren als eine sehr feine und überaus liebenswürdige Person kennenlernen durfte, durchgetragen hat.

1933 wurde in Riga ein Kindergarten, eine deutsche Schule und Krankenpflege begonnen. 1936 durften die Schwester einen kirchlichen landwirtschaftlichen Betrieb übernehmen. Das half ihrer bedrohten Existenzsicherung, konnten sie jetzt doch viele Nahrungsmittel selber produzieren. 1938 wurde ein dritter Kindergarten mit Hilfe einer örtlichen Stiftung eröffnet. Inzwischen waren bereits 15 junge Frauen ins Noviziat nach Altötting geschickt worden. Sie kamen danach als Professschwwestern wieder nach Lettland zurück. Welch ein Lichtblick und Segen. Umso bedrohlicher war der Kriegsausbruch 1939. Die Sorgen und Nöte begannen von neuem. Im Dezember wurde die Gemeinschaft in Riga aufgelöst.



Sr. Monika Maria hatte im Oktober in Altötting Erstproffess abgelegt und war nach Skaistkalne zurück-gekehrt. Bereits im Juni 1940 marschierten dort russische Truppen ein. Drei Schwestern wurden sofort nach Deutschland abgeschoben. Die anderen mussten Zivilkleider anziehen. Einmal kam ein Kind aufgeregt zu Sr. Laurentia, Leiterin der Kommunität: „Die Russen haben gesagt, Sie werden an den Zaun gestellt und erschossen.“ Und das Kind bat: „Fahren Sie heim, wir wollen das nicht sehen!“ Am 27. Oktober 1939 wurde Sr Laurentia wegen Spionageverdacht ausgewiesen. Der Druck der Nationalsozialisten auf das Kinderheim wuchs. Am 30. Juli 1944 war das bittere Ende gekommen. Deutsche Soldaten halfen den lettischen Schwestern zur Flucht nach Altötting. Damit sie dort bleiben konnten, wurden sie vom Arbeitsamt als „ausländische Arbeitskräfte“ für das Lazarett in Altötting angefordert. Nie mehr konnten die Schwestern in ihre Heimat zurück. Sie trugen ihr Schicksal gelassen und mit grossem Gottvertrauen. Sr. Monika Maria starb am 19. Dezember 1996 in Mussenhausen, fern ihrer Heimat.

## *Missionaries in and from Latvia*



Lettland wurde nach dem II. Weltkrieg der Sowjetunion angegliedert. Erst mit dem Zerfall der Sowjetunion 1994 wurde das Land unabhängig. 2004 trat es der Europäischen Union bei.

Sr. Eva Maria, eine junge lettische Schwester war 1944 nicht zu Hause, als die anderen die Flucht ergriffen. In Zivilkleidern blieb sie in Lettland.

Sie fand Unterstützung durch ihre Familie in Riga. Jahrzehnte später war es möglich, ihr von Altötting aus Päckchen zukommen zu lassen. Sr. Eva Maria starb hochbetagt am 03.12.2000. Bis dahin war im Schwesternkatalog unter der Deutschen Provinz jeweils ein kleiner, fast geheimnisvoller Vermerk: Lettland: Sr. Eva Maria Voitkiewits.

Die Pfarrei, in der sie beerdigt wurde, schickte einen Film von ihrer Beerdigung nach Altötting. Der Pfarrer schrieb in seinem Brief: Sr. Eva Maria hat immer von „meinem Kloster in Altötting“ gesprochen.

Ihr Versterben war der letzte Abschied einer Mission, die so erfolgreich begonnen hatte und in ihrer Blütezeit durch den Zweiten Weltkrieg zunichte gemacht wurde.

*Sr. Franziska Mitterer*



Die Schwestern inmitten ihrer Kinderschar, bevor sie aus Lettland fliehen mussten.

## *Der steinige Weg einer aussergewöhnlichen Frau*

Zum 150-jährigen Jubiläum unserer Kongregation hat die Gemeinde Fislisbach (wo M. Bernarda aufgewachsen ist) eine Ausstellung in Auftrag gegeben und während einem ganzen Jahr im Pfarreiheim in Fislisbach gezeigt. Danach wurde die Ausstellung der Schweizer Provinz vermacht. Bis zum Beginn des Umbaus in Menzingen im Spätherbst 2018, fand die Ausstellung einen Platz im Mutterhaus (im Moment ruht sie in Schachteln verpackt in einem Estrich).

In den vergangenen 25 Jahren konnten so unzählige Besucherinnen und Besucher ein Stück unserer Ordensgeschichte, sowie ein Stück Schweizer- / Weltgeschichte kennen lernen.

In 6 verschiedenen Räumen wurden sechs wichtige Lebensabschnitte von Mutter Bernarda dargestellt:

### **Herkunft, Familie, Jugend**

**Ausbildung** (Baden, Freiburg, Ribeauvillé, Altdorf)

### **Anfänge in Menzingen**

**Umzüge** (Rhäzüns, Chur, Zizers...)

### **Schmerzliche Erfahrungen**

(Trennung von P. Theodosius und Sr. Maria Theresia Scherer, Tod von Sr. Cornelia und Sr. Feliziana)

### **Amtsübergabe, Tod**

Entlang der Wand fanden sich Infotafeln zu jedem Lebensjahr von M. Bernarda, dazu die Entwicklung und Ausbreitung der Schwesterngemeinschaft, sowie Informationen zum politischen und kulturellen Leben Schweiz- und Weltweit.

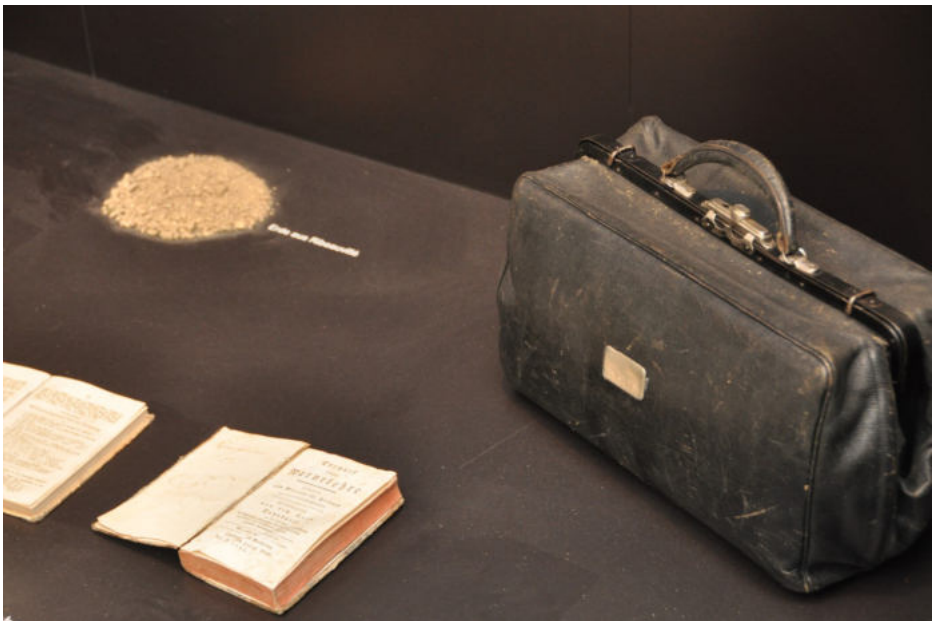
### *Sr. Ursula Wyss*





# Der steinige Weg einer aussergewöhnlichen Frau





*Das Internationale Noviziat 1962/63*

Die Bitte von Sr. Telma, einige Erinnerungen an das Internationale Noviziat aufzuschreiben, hat uns überrascht. Beim Schreiben dieser Zeilen fühle ich mich nun fast jung wie damals; es ist als ob die Zeit 50 Jahre zurückgedreht worden wäre, zu meinen Jahren im Noviziat.

Jedes Mal, wenn ich in Menzingen war, rastete ich auf meinem Weg zum Friedhof gerne auf einer bestimmten Bank, die Sr. Susan meinen ‚Gerne Platz‘ nannte - meinen Lieblingsplatz. Ich kann mich an das rote Pulver erinnern, das Besucher aus Indien brachten. Die indischen Schwestern haben davon reichlich auf ihre Pommes gegeben, aber bei uns hat auch nur ein winziges Bisschen auf der Zunge gebrannt und die Augen zum Wässern gebracht. Ein Lieblingspruch von Sr. Rosemarie war: „In 100 Jahren sind wir tot“. Mit diesem Spruch hat sie sich getröstet, wenn sie etwas tun musste, das ihr nicht gefallen hat. In den Schlafräumen gab es an den Abenden oft einiges zu lachen. Sr. Cora Maria kam oft mit den interessantesten afrikanischen Frisuren aus ihrer Zelle. Als die Kap Provinz ein Teil der Heilig Kreuz Kongregation wurde, überraschten wir Sr. Cora Maria mit dem typischen Afrikaans Gedicht ‚Jan Pierewit‘. Wir haben uns bemüht, das ‚Gegrüßet seist du Maria‘ in Malayalam zu lernen. Und dann, am 15. August, dem Unabhängigkeitstag, haben wir es ganz stolz gebetet. Sr. Susan hat uns einen dieser wunderschönen indischen Tänze vorgeführt. Bei unseren täglichen Spaziergängen nach dem Mittagessen hatten wir Gelegenheit, uns über unsere Bräuche und Gewohnheiten auszutauschen. Der kleine Einblick in andere Kulturen war eine grosse Hilfe für mich, als ich sieben Jahre später nach Afrika kam. Er half mir, meine eigene Kultur zu wertschätzen und die Kultur anderer zu respektieren.

*Sr. Irene Hummel*

*Südafrikanische Provinz*

## *Internat. Noviziat 1959- 1960 Erinnerungen aus europäischer Sicht*

Zu Beginn waren wir 48 Novizinnen. Zur Profess zugelassen: 43.

Zusammensetzung: 13 Nationen aus 3 Kontinenten. Im Noviziatsjahr war in Menzingen auch das Generalkapitel. Als bereichernd erlebten wir:

Die verschiedenen Fähigkeiten der Schwestern der grossen Noviziats-gemeinschaft brachten viele Möglichkeiten. Z.B. hatten wir mit einer musikalisch begabten Novizin aus Südafrika einen sehr guten Chor zu unserer Freude und für die Schwestern des Mutterhauses und zur Bereicherung der Gottesdienste.

Als Bereicherung erfuhren wir, wenn die Schwestern der verschiedenen Provinzen von den Besonderheiten in ihren Ländern erzählten.

Durch die Schwestern aus andern Provinzen haben wir erfahren, dass wir durch die Gründerin und die frühe Kongregationsgeschichte, die gleichen Wurzeln und Ziele haben. Das war eine

sehr gute Erfahrung und half zur Einheit und zum Zusammenhalt.

Wir staunten, wieviel die jungen Schwestern aus andern Provinzen von den Gründern und den Anfängen der Kongregation wussten. Als sehr gut empfanden wir die Einteilung der grossen Noviziatsgemeinschaft in Gruppen.

Weil die Noviziatsleiterin wegen des GK in Menzingen öfters abwesend war, mussten wir in den Gruppen religiöse Themen bearbeiten.

Das war auch eine gute Möglichkeit, unsere Erlebnisse und die an uns gestellten Forderungen im kleinen, vertrauten Kreis zu besprechen und negative Erfahrungen aufzuarbeiten.

In den Gruppen erlebten wir auch viel Erheiterndes und Ermutigendes.

Wir haben auch viel gelacht. Die Kontakte nach dem Noviziat mit den Schwestern, die wieder in ihr Heimatland zurückkehrten, sind eine Bereicherung und gute Erfahrung für eine weltweite Zusammengehörigkeit, dass wir alle zum Volk Gottes gehören.

Was manchmal mühsam war: Einige Schwestern hatten wenig Sprachkenntnisse, was die Verständigung erschwerte.

Für einige Schwestern aus wärmeren Ländern war das Klima im Winter in Menzingen zu kalt.

Doch freuten sie sich am Schnee, den sie erstmals erlebten. Für die Europäerinnen brauchte es manchmal Geduld und Verständnis für die Bedächtigkeit und Langsamkeit der Asiatinnen. Dabei lernten die Europäerinnen, dass man mit weniger Tempo auch ans Ziel kommt. Für manche Schweizerinnen war das ständige Schriftdeutschsprechen nicht so beliebt.

***Sr. Ancilla Pia Wechsler,***

***Sr. Armanda Hofstetter***

***Haus Bernarda– Luzern***

Wir bedanken uns bei der Kongregation für die Einladung, über unsere Erinnerungen an die Formation im Noviziat in Menzingen im Zeitraum von 1964/67 zu berichten. Von Sri Lanka wurden wir für die oben beschriebene Formationsgruppe ausgewählt, die aus 18 Novizinnen aus sechs Ländern bestand; und zwar aus der Schweiz, Deutschland, Italien, Südafrika und Sri Lanka. Wir sind Gott unendlich dankbar für diese einmalige Gelegenheit der Ordensgrundausbildung und des daraus resultierenden geistigen Wachstums, welche die Basis dafür schuf, dass wir über 50 lange Jahre unsere Mission erfüllen konnten.

Wir kamen zwar aus unterschiedlichen Ländern mit verschiedenen Kulturen, Geographien und Lebensstandards, aber das Verständnis und die Güte unserer Generaloberin Maria Carmela, unserer Ausbilderin Mutter Brigitte und unserer Novizenmeisterin, Mutter Gabriella, vermittelten uns ein warmes Gefühl von Zuhause und gaben uns die Kraft, die deutsche Sprache zu lernen und uns an das kalte Klima anzupassen.

Die eisige Kälte in der Schweiz war für uns, die wir aus dem tropischen Sri Lanka kamen, ein ziemlicher Schock. Bald aber hatten wir uns an die vier Jahreszeiten gewöhnt, vor allem an den Sommer mit seinen vielen Blumen, Pflanzen und Früchten und den Winter, wo man so schön in der silberglänzenden Landschaft spazieren gehen und spielen konnte. Wir haben uns schnell an den Schweizer Lebensstil und das Essen gewöhnt, einschließlich etwas Wein zu den Mahlzeiten.

So wie wir die Jahreszeiten akzeptiert haben, haben unsere Ausbilderinnen auch unser Denken dazu geformt, die Vielfalt der Menschen zu akzeptieren und mit allen gleich frei umzugehen, und voneinander zu lernen, indem man seine Unterschiede erkennt, sich anpasst, und jeden anderen als ein Kind Gottes annimmt. Fast unmerklich wurde uns gelehrt, gut zu beobachten, Wissen weiterzugeben und fähig zu werden, an Reife zu wachsen um damit unser Ordensleben zu intensivieren und zu vertiefen. Dies war auch in unserer Mission in unserem Heimatland von grossem Nutzen, selbst noch zwei oder drei Jahrzehnte nach unserer Rückkehr. Die disziplinierte körperliche Aktivität, Freizeitaktivitäten im Sommer, Atemübungen und Meditation im Winter, halfen uns körperlich und geistig stark zu bleiben und so den Herausforderungen des täglichen Lebens zu begegnen, auf die wir später trafen. Im Gegensatz zu den oft voreingenommenen Sichtweisen der asiatischen Mentalität wurden wir dazu geformt, objektiv zu denken, und niemals nach äusseren Eindrücken menschlicher Schwächen zu bewerten. Die visionäre Weisheit und der weitsichtige Blick unserer Novizenmeisterin ist bewundernswert.



Als wir unser Noviziat beendeten, waren wir ein Teil unseres Mutterhauses geworden, wo unsere Gründerin lebte, und wir hatten das Gefühl, unser Zuhause zu verlassen und nach Sri Lanka in die Mission zu gehen.

Die 4-jährige Formation bewirkte in uns eine Wandlung von schüchternen, konservativen Mädchen aus einem asiatischen Land in körperlich, geistig und spirituell starke Frauen mit feinen Manieren, logischem Denken, Mut aus Überzeugung und gutem weltlichen Allgemeinwissen, sowie Weisheit und Reife.

Unsere Jahre in Formation gaben uns die stabile Basis für spätere Leitungspositionen mit viel Verantwortung und auch Führung durch die 50 Jahre unserer Mission, in denen wir mit unzähligen persönlichen und gemeinschaftlichen Herausforderungen konfrontiert waren. Dank des göttlichen Plans unseres barmherzigen Gottes erhielten wir eine vielseitige Ausbildung mit allen Fähigkeiten, die von den Ordensleuten von heute erforderlich sind.

Zum Anlass des 175. Jubiläums unserer Kongregation beten wir zu Gott, dass er die Heilig Kreuz Kongregation noch größer und stärker macht und immer mehr junge Frauen mit religiösen Werten der Gemeinschaft beitreten, damit wir froh und glücklich das Licht weitergeben und in die Abenddämmerung eingehen können.

**Sr. Celine Gomez**  
**Sr. Agnes Joseph**  
**Provinz Sri Lanka**

*Meine Erfahrungen mit der internationalen*

Magdalena Mateboho Matsoso, später Sr. Maria-Carmela Matsoso, und ich, Martina Litseoane Matsoso, jetzt bekannt als Irene Matsoso, waren unter den ersten sechs Schülerinnen, die 1961 an der Holy Cross Secondary die Junior Abschlussprüfungen abgelegt haben. Erstere trat 1951 in den Orden ein; ich bewarb mich dann am 1. Mai 1961 um die Aufnahme, als wir in Form C waren. Durch Zufall war gerade die frühere Generaloberin Maria Carmela II. auf Visitation in Lesotho und Südafrika. Innerhalb eines Monats, im Juni, wurden Magdalena und ich ins Aliwal North Kloster gesendet, um dort die Generaloberin zu treffen und ihr vorgestellt zu werden. Sie hatte nämlich anscheinend den Wunsch ausgedrückt, dass bis zum Februar 1962 zwei Kandidatinnen ausgewählt werden sollten, um mit anderen Kandidatinnen aus anderen Provinzen auf der ganzen Welt an einem internationalen Noviziat teilzunehmen. Unsere Provinzoberin, Sr. Francisca Clara Wyrsh, erfüllte damit diesen Wunsch. Tatsächlich waren wir damit die ersten Basotho, die ins Mutterhaus nach Menzingen gingen. Dies war zwar ein Privileg und ein Segen, aber auch der größte Schock unseres Lebens. Da ich gerade eingetreten war und das Klosterleben mit den täglichen Regeln noch ganz neu für mich war, war mein Frieden schnell verfliegen, man hatte ja auch immer im Kopf, dass am Ende des Jahres noch die J.C. Prüfungen auf einen zukamen. Ich habe diese Herausforderung im Glauben angenommen und im Vertrauen darauf, dass der Herr sich meiner annehmen würde, wenn er mich schon gerufen hatte, sogar auf diesem fremden Kontinent, Europa. Glücklicherweise haben wir mit Gottes Hilfe die Prüfungen bestanden.

Zu der Zeit gab es noch nicht so viele Linienflüge. Man reiste mehr mit dem Schiff. Auf der langen Schiffsreise wurden wir von Sr. Juliana Müller begleitet, die sich sehr bemühte, uns während dieser Zeit mit der deutschen Sprache bekannt zu machen und uns auf die neue Welt vorzubereiten, in die wir unterwegs waren. Endlich sind wir dann Anfang Februar in Menzingen angekommen.

Der Empfang war wunderschön und sehr ermutigend. Wir hatten eigentlich keinen erwartet. Zu unserer Überraschung jedoch half man uns dabei, uns trotz unserer Sprachprobleme ganz wie zuhause zu fühlen, denn die freundlichen und lächelnden Gesichter gaben uns den Mut, die fremde Welt zu erkunden. Da bei uns in Lesotho Englisch die einzige Zweitsprache ist, waren wir sehr überrascht, als wir unsere ersten Kameradinnen trafen, die aus Chile kamen und nur Spanisch und kein Englisch sprechen konnten. Wir waren dankbar, dass beide Gruppen nach Maria vom Berg geschickt wurden, um dort Deutsch zu lernen. Es war natürlich am Anfang sehr schwer, aber wir waren jung und lernten schnell. Andere Kandidatinnen aus anderen Ländern, die die Sprache nicht konnten, wurden auf dieselbe Weise behandelt. Wir hatten alle unsere Probleme damit, uns anzupassen, zusammen zu leben und unsere Unterschiede zu akzeptieren.

## Meine Erfahrungen mit der internationalen Formation

Dies förderte ein allgemeines Verständnis und unser gegenseitiges Mitgefühl.

Mehrere Schwestern hatten den Deutschunterricht für alle Stadien unserer Formation übernommen, und uns gemeinsam unterstützt. Da ich in Lesotho nicht lange in Formation war, ist es die internationale Formation, die mich geformt hat. Die Lektionen waren sehr intensiv, da sie uns auf unseren zukünftigen Kampf mit der Welt vorbereiten sollten, den wir bereit waren, aufzunehmen. Ich begann, die Kirche von innen kennenzulernen, und die Kongregation von ihrer Wiege auf der Basisebene her. Meine Wertschätzung der Gründer verstärkte sich.

Unsere Novizenmeisterin, Sr. Gabrielis Horat wies uns stets darauf hin, dass „Novizinnen dieses natürliche Leben übernatürlich leben und bereit sind, Jesus in die Welt zu bringen“. Ich war zunehmend davon überzeugt, dass das Charisma unserer Kongregation und das Paschamysterium in unseren Herzen eingemeisselt waren. Ich war so überzeugt von meiner Berufung, dass ich glaubte, dass ich von Gott gesandt war, um diese Formation zu durchlaufen, um eine Apostelin in meinem Land zu werden. Ich danke Gott, der mich dazu berufen hat, diese Erfahrung zu machen, auch wenn sie manchmal sehr schwer war, aber es war für einen Zweck, „Ich brauche die Schwestern, die das Kreuz verstehen,“ Pater Theodosius.

Während der Formation war das Gebet der Mittelpunkt unseres Lebens, wir begannen jeden Tag mit der heiligen Messe, regelmäßiger Beichte, Aussetzung des Allerheiligsten und Meditation und das Rosenkranzgebet für uns persönlich. Ich selber konzentrierte mich für gewöhnlich mehr auf die Gottesmutter Maria, in der Formation wurde meine Hingabe auf Jesus, den Herrn, und andere Heilige ausgedehnt, einschliesslich des Gebets mit der Bibel. Ich bin daher sehr dankbar dafür.

**Der Wert dieser Formation:** Am bemerkenswertesten sind an dieser Art der Formation der familiäre Geist, der unter den Schwestern aufgebaut wurde und die Einheit der Kongregation. Als Kongregationsjugend zusammenzuleben und Freuden und Leiden auf persönlicher, internationaler und Provinzebene zu teilen, hat unser Gefühl der Zugehörigkeit zur weltweiten Familie Gottes vertieft. So haben wir z.B. vor allem Beziehungen zu jenen aufrechterhalten, mit denen wir vor mehr als fünfzig Jahren in Formation waren.



**Herausforderungen:**

Generationsunterschiede und die Gegensätze von Kulturen und Bildungsunterschiede waren grosse Herausforderungen für mich. In unserem Noviziat z.B. war Sr. Uta Teresa, die 15 Jahre älter war als ich und deren Bildung mein Verständnis weit überstieg. Ich war nur eine Form C Schülerin und sie war eine Professorin. Ihre Bescheidenheit und ihr Verständnis erleichterten das Zusammenleben mit ihr und mit Anderen.

**Wie ich diese überkam:** Wenn ich auf meine Erlebnisse von vor über fünfzig Jahren zurückblicke, muss ich ehrlich sein und zugeben, dass es Gottes Hilfe war, die mich das alles unbeschadet überstehen liess. Er hat mir in allen Situationen Kraft gegeben und ich danke ihm für Charakter, Talente und Durchhaltevermögen. Ich weiss, dass er mir sehr viel gegeben hat und dass ich grosszügig geben muss. Auch danke ich Gott für all jene Menschen, die er benutzt hat, um mich zu dem zu der zu formen, die ich bin, vor allem meiner damaligen Provinzleitung.



*Sr. Irene Matsoso, Provinz Lesotho*

*Erinnerungen an unsere Formation im Noviziat in Menzingen –1960*

„Die Heilige Messe, wenn auch in Latein, ist ein grosser Trost; Kaffee und Milch sind gleich; alles andere ist mir fremd“, so schrieb ich an meine Eltern, als ich 1960 in Menzingen ankam.

Nachdem ich meine Ausbildung zur Apothekerin abgeschlossen hatte, wartete ich ungeduldig darauf, mein Postulat anzutreten; meine Kameradinnen waren bereits angenommen worden, nur mich liess man warten. Dann kam die Nachricht, dass ich in das internationale Noviziat in Menzingen eintreten sollte. Es machte keinen Unterschied für mich, wo oder wann die Formation beginnen würde, jedenfalls wollte ich eine Heilig Kreuz Schwester werden.

Nach einer zweiwöchigen Schiffsreise von Cochín über den Suez Kanal nach Mailand kam ich 1960 in der Schweiz an.

Alles war anders, aber ich mochte das Essen und das Klima und auch meine Mitschwester wirklich gerne. Der indische Sari und die langen Haare haben alle fasziniert! Ich brachte ihnen indischen Tanz und Musik bei.

Innerhalb einer Woche war ich in ein kurzes schwarzes Gewand und einen kleinen schwarzen Schleier gekleidet. Ich belegte den Sprachkurs im Pensionat und nahm dort Deutsch-, Latein- und Musikunterricht. Ich hatte das Glück, dass eine Kandidatin unter uns war, die Englisch sprach. Mir wurde jedoch ausdrücklich aufgetragen, nur Deutsch zu sprechen. Meine Grammatik war alles andere als perfekt, aber ich erzählte ihr Geschichten von Feiern in Indien und sie hörte mir interessiert zu und verbesserte mich. Aus diesem Grund lernte ich schnell das Sprechen der Sprache, und das mit grosser Begeisterung!

Die Kandidatinnen aus Südafrika, Parrow und England kamen später zu unserer Gruppe.

Mutter Ingeborg, die zur Zeit meines Eintrittes in den Orden Provinzoberin von Indien war, war als Generalrätin zurückgekommen. Sie und einige der anderen halfen mir mit meinem Heimweh. Mutter Carmela Motta war die *Frau Mutter*, die immer ein paar nette Worte und ein Lächeln für das ‚*kleine Susanneli*‘ hatte.

Sr. Gabrielis Horat war die Novizenmeisterin, Sr. Johanna Pia ihre Assistentin. Sie passten streng auf, dass wir ‚Schriftdeutsch‘ sprachen.

Im Postulat waren wir zu 36. Wir waren eine tatkräftige Gruppe, bestehend aus verschiedenen Nationalitäten: Schweizer, Deutsche, Spanier, Engländer, Inder, Südafrikaner, Afrika-Farbige und Südamerikaner.

Die Gemeinschaft in dieser Gruppe war ausgezeichnet. Es war bemerkenswert, wie die zahlreichen Talente der Einzelnen zusammen für dasselbe Ziel eingesetzt wurden: eine Heilig Kreuz Schwester zu werden. Das Auftreten der verschiedenen Kandidatinnen in deren eigener Sprache, Gebräuche und Kultur war sehr bereichernd

Es waren alle stets bereit zu teilen und waren stolz auf die eigene Kultur und Identität, wahrlich eine frohe Truppe! Ich hatte ihnen indische Musik und Tanz beigebracht. Diese führten sie bei unserem Treffen 20 Jahre später auf, als ich 1983 zum Generalkapitel kam.

Es war schwer, die Schuhe zu wechseln, mich für den Winter anzuziehen, oder für den täglichen Nachmittagsspaziergang. He, du bist nicht aus Zucker! So rief jemand eines Tages. Aber das Gute an dieser indischen Kandidatin - sie war niemals krank und im Bett!

Nach meiner Rückkehr nach Indien tauschte ich mich weiterhin mit den Oberen und Ausbilderinnen und meinen Mitschwestern aus, welche sich bereits in verschiedenen Teilen der Welt aufhielten.

Meine Freude daran, in Kontakt zu bleiben, führte dazu, dass ich stets grosses Interesse an den verschiedenen Provinzen hatte, was mein Wissen um und meine Wertschätzung der Internationalität unserer Kongregation aufrechterhielt.

Die Formation im internationalen Noviziat half mir, ein echtes Mitglied einer internationalen Kongregation zu sein, was die Teilnahme an Kapiteln und Zusammenkünften und die freie Kommunikation mit den deutschsprachigen Provinzoberinnen erleichterte. Ich konnte über Land, Kultur und Sprache hinausblicken.

Das war ein eindeutiger Vorteil, den ich durch das internationale Noviziat erworben hatte.

Während der Formation hätte ich nie gedacht, dass es eine so umfassende Formation war, es half mir jedoch weiterhin in meiner Schulung, in meinem Pfllegeberuf, in meinem Gemeinschaftsleben und später auch in den leitenden Rollen.

Durch dieses geschlossene Zusammenleben im Noviziat lernte ich, Menschen mit anderer Nationalität, Kultur und Sprache zu schätzen und zu lieben. So zu leben und Menschen verschiedener Kulturen zu dienen ist ein Geschenk Gottes für mich, das ich durch diese Noviziatsform erfahren habe. Stets lebe ich dies nun in meiner Gemeinschaft und an meinen Arbeits- und Gebetsorten.

„Lateinische Messe, Milch und Kaffee waren die einzigen vertrauten Dinge!“ Alles andere musste gelernt und geübt werden!

**Sr. Susan Moollel,  
Südindische Provinz**

An das Noviziat zu denken, bedeutet, an eine wunderschöne Zeit zu denken, als die persönliche Antwort auf den Ruf des Herrn voller Großzügigkeit und großer Träume war, und voller Bereitschaft, sich einem großen Ideal hinzugeben. Die Tatsache, dass dies in unserem Fall im Mutterhaus und in einer internationalen Umgebung geschehen ist, machte es noch besser.

Die Gruppe war so heterogen wie man es sich nur vorstellen kann. Unter den Vertretern der 7 teilnehmenden Provinzen waren Menschen mit 10 verschiedenen Nationalitäten, in verschiedenem Alter und mit verschiedener akademischer oder vorakademischer Vorbereitung. Die Formatorinnen waren extrem gefordert, die Formation dementsprechend an verschiedene Kulturen, Mentalitäten, Alter und Berufe anzupassen. Wir, die „Ausländer“ mussten uns an die Sprache, die einheimische Kultur und die Verschiedenheit der Gruppe gewöhnen. Es gab so viele ganz neue Erfahrungen: eine neue und ziemlich komplizierte Sprache, Gewöhnung an die einheimischen Bräuche, Erkundung der neuen Umgebung, Wallfahrt über Hügel und Täler nach Einsiedeln, Ferien in Fribourg, Feier der Osterzeit, Weihnachten, den Festtag der Generaloberin und viele andere Dinge. Wir hatten die Möglichkeit, verschiedene Provinzen zu sehen, vor allem die in „Übersee“, wie man uns nannte, ihren Lebensstil, ihre Bräuche, usw. Trotz dieser ganzen Unterschiede herrschte doch eine Einheit, ein gegenseitiges Einvernehmen und auch das Gefühl, in der hiesigen Gruppe willkommen zu sein.

Es war zwar vorgesehen, dass wir vor dem Noviziat eineinhalb Jahre zur Eingewöhnung haben sollten, die neue Sprache jedoch und all die beschriebenen neuen Erfahrungen beschäftigten zum großen Teil unseren Geist und unsere Herzen. Der andere Teil war für das Wichtigste da: den Hauptzweck dieser Phase des Ordenslebens, die theoretische und praktische Formation zum geweihten Leben als Schwester vom Heiligen Kreuz.

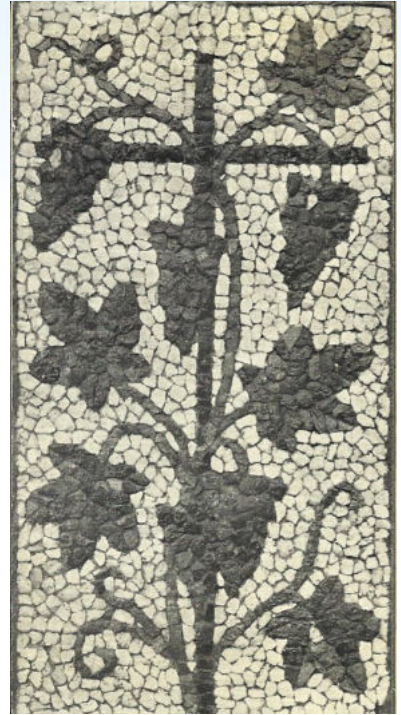
Was hatte all das für unser zukünftiges Ordensleben zu bedeuten? Unsere Sicht auf die Kongregation hatte sich erweitert. Vorher war da die Schweiz, die „Mutterprovinz“, und Chile, der zentrale Teil unseres Ordensinstitutes. Die anderen Provinzen waren weit weg und irgendwie exotisch. Nach diesem internationalen Noviziat konnten wir uns all diese Provinzen als Teil eines Ganzen vorstellen. Und ebenso wurde auch die Gewissheit in uns bekräftigt, dass jede Kultur mit all ihrem Reichtum wertvoll ist. Wir lernten, Menschen für das zu schätzen was sie sind und sie nicht je nach Herkunft in verschiedene Schubladen zu schieben.

*Vor langer, langer Zeit...*

Wir lernten auch zu unterscheiden, welche unserer Gewohnheiten im täglichen Leben typisch für die Schweizer Kultur waren und welche einer „Klosterkultur“ entsprachen, die zum Teil in den Satzungen und zum Teil aus Tradition entstanden waren. Ebenso war es eine außerordentlich wertvolle Erfahrung, mit unseren Gründern und der Gründungsgeschichte so eng vertraut zu werden.

Es war sehr schwierig für uns, unsere Geschichte zu rekonstruieren, denn die Wichtigkeit dieser Erfahrungen für uns würde viele Seiten füllen. Wir können dem Herrn nur dafür dankbar sein, dass er uns die Möglichkeit gab, diese zweieinhalb Jahre (Aspiranz, Postulat und Noviziat) mit anderen jungen Menschen solch verschiedener Herkünfte zu teilen, die alle das selbe Ziel hatten: sich dem Herrn zu weihen, als Schwestern vom Heiligen Kreuz..

Wir möchten auch allen, die diese Erfahrung teilen, dafür danken, dass sie unsere Leben und die Leben der anderen Teilnehmerinnen dadurch bereichert haben. Diese Würdigung betrifft vor allem unsere Formatorinnen. In diese Dankbarkeit schliessen wir alle ein, die noch der Kongregation angehören, jene, die gegangen sind, und auch jene, die bereits das Angesicht des Herrn schauen dürfen. An alle aus der „1964 Promotion“, die diesen Bericht lesen, wir senden Euch allen eine innige Umarmung. Der Herr segne Euch alle!



*Sr. María Regis Simonyi*  
*Sr. Magdalena Vega*  
*Provinz Lateinamerika*

## Ein grossartiges Geschenk Gottes

Internationales Noviziat 1959 - 1960

Einige historische Daten, die mir wichtig sind.

Auf die Bitte der Mutter Generaloberin M. Carmela Motta und der Provinzoberin von Chile, Mutter Sofia Metzger, reisten Gloria Labarca und ich, Gloria Volpi, im Juni 1958 in die Schweiz.

Auch in Mailand haben uns die Schwestern bereits liebevoll erwartet. Als sie uns sahen, sagte eine von ihnen mit Überraschung: „oh...und sie sind nicht schwarz“. Sie wusste offensichtlich nicht, dass es in Südamerika schwarze und weiße Menschen gibt.

Wir verbrachten 2 oder 3 Tage in Mailand. Die Schwestern waren so lieb, uns zu bedeutenden Orten zu bringen. Ganz besonders haben mir die vielen Tauben auf einem Platz gefallen.

...Und dann war die Zeit für die letzte Etappe unserer Reise gekommen; das Flugzeug brachte uns nach Zürich. Wie aufregend das war! Wir waren in der Schweiz, dem Land meiner Großeltern!!!

Dort warteten Schwestern auf uns, um uns nach Menzingen zu bringen, einem Ort, den ich wirklich liebte und auch noch immer liebe.

Alles war neu - alles - Sprache, usw.

Die Mutter Generaloberin, Maria Carmela Motta und die Mutter Assistentin, Irene Sganzini, haben uns voller Zuneigung empfangen. Ich habe mich gleich sehr willkommen gefühlt und war erleichtert und dankbar.

Dann wurden wir der Kandidatenmeisterin vorgestellt.

Es sind uns viele kleine Missverständnisse passiert, da wir ja nur ein paar Worte Deutsch sprechen konnten, aber nach und nach haben wir Fortschritte gemacht und uns verbessert. Sie nannten uns dort „die Glorien aus Chile“.

Eines Tages sagte unsere Meisterin zu uns: Ihr werdet auch das Postulat beginnen. Was für eine Überraschung! Ein weiterer Schritt.

Im August wurden wir zum ersten Jahr des Deutschlehrgangs im „Pensionat Maria vom Berg“ angemeldet. Das ganze Jahr über gingen wir dort zur Schule. Es machte mich sehr glücklich. Unsere Lehrerin war Sr. Paula Franziska, eine wunderbare Lehrerin mit fantastischer Pädagogik und Methodik. Ich mochte sie sehr gerne. Unser Deutsch hat rasante Fortschritte gemacht, am Ende des Jahres sagte man uns sogar schon, dass wir es sehr gut sprechen konnten. (Da mir jedoch die Übung fehlte, habe ich jetzt fast alles vergessen.)

Während des Postulats begann unsere Formation für das Ordensleben mit Ernsthaftigkeit. Der nächste Schritt kam am 15. August 1959: Wir, 49 Postulantinnen im Novizenkleid, zogen zur Feier des Beginns unseres Noviziats in die Kirche ein. - Neues Leben! - Wunderbar!

Ich denke, wir hatten sehr grosses Glück. Unsere Novizenmeisterin, Sr. Gabrielis, war eine gute Erzieherin und ein guter Mensch, eine Schwester mit einer Zukunftsvision, geerdet, realistisch, offen, verständnisvoll, streng aber gütig, Gott sehr nahe und ausserordentlich menschlich. Sie hat mir viel Gutes getan und ich glaube, dass die Formation, die sie uns gegeben hat, zusammen mit ihrem persönlichen Vorbild, elementar für mein geweihtes Leben war.

Die Beziehung zu meinen Mitschwestern war sehr gut. Ich kann mich an keine Probleme des Zusammenlebens erinnern. Wir waren eine wunderbare Familie; die Meisterin, Sr. Gabrielis, ihre Assistentin, Sr. M. Madlen, und wir, die Novizinnen. Wenn es Probleme gab, wurde alles liebevoll aussortiert, obwohl wir sehr verschieden waren: verschiedene Kontinente und verschiedene Länder: Europa: Schweiz, Italien, Deutschland und Irland, Afrika, Indien, Ceylon und Südamerika/Chile. Das Noviziatsjahr verging wie im Flug.

Der 18. August 1960 kam: der Tag unserer völligen Hingabe an den Herrn. Welch Gefühle! 43 neue Profess-Schwestern.

Es ist wirklich sehr schwierig für mich, meine Gefühle und all die Erlebnisse aus dieser Zeit zu beschreiben.

Am Tag nach unserer Profess wurde es ernst, wir mußten dann alle zu den uns zugeteilten Stellen gehen - innige und liebevolle chilenische Umarmungen und viele Tränen, denn wir wussten, dass wir uns in dieser Welt wahrscheinlich nicht wiedersehen würden. - Wir beide gingen nach England, wo wir dreieinhalb Monate verbrachten und etwas Englisch lernten.

Mitte Dezember kamen wir nach Menzingen zurück und Anfang Januar 1961 ging es mit dem Schiff zurück nach Chile. Mein Herz war voller Dankbarkeit und Freude, dass ich in die Heimat zurückkehren würde, aber ich war auch traurig, die Schweiz zu verlassen, wo ich mich wirklich heimisch gefühlt hatte.

Ich bin Gott sehr dankbar dafür, auch meiner Mutter und den vielen Schwestern der Kongregation, einige von ihnen möchte ich ganz besonders erwähnen, Mutter M. Carmela Motta, Mutter Irene Sganzini., Sr. Gabrielis, Sr. M. Madlen, Sr. Paula Franziska. Sie alle ruhen bereits in Gottes ewigem Frieden.

Und wenn ich jetzt gefragt werde, ob es eine wertvolle Erfahrung war, so ist meine Antwort JA - und hoffentlich, wenn wir Kandidatinnen haben, können auch sie diese wunderschöne und wertvolle Erfahrung erleben.

Ich möchte noch hinzufügen: Wenn dies eine meiner Kameradinnen lesen sollte, dann möchte ich, dass sie weiss, dass ich mich an sie alle mit viel Liebe erinnere und sie immer in meinen Gebeten eingeschlossen sind.

Danke, Herr, danke!

***Sr. Ana Luisa Volpi  
Provinz Lateinamerika***

*Erinnerungen an mein Noviziat in Menzingen (1957)*

Ich habe viele Erinnerungen an mein Noviziat. Die Zeit war zwar von körperlichem Leiden geprägt, aber dank der Güte und des Verständnisses meiner Vorgesetzten und Mitschwestern, die mit mir die Zeit der Formation teilten, habe ich gute Erinnerungen.

Es fiel mir etwas schwer, die deutsche Grammatik zu lernen. Ab einem gewissen Punkt war es sogar fast zu einer „Tortur“ geworden, deshalb war ich immer um den Wochentag sehr froh, an dem ich zum Carmel gehen konnte, statt zur Deutschstunde. Ich half dort, die Zimmer der älteren Mitschwestern sauber zu machen.

Sr. Jolanda und Sr. Adele unterstützten uns dabei, den Unterricht der Novizenmeisterin zu verstehen, indem sie für uns übersetzten und auch guten Rat dazu gaben. Ich bin ihnen sehr dankbar und erinnere mich mit grosser Zuneigung an sie.

Kurz nach Beginn meines Noviziats war ich mehrmals im Krankenhaus in Baar und musste mich einer sehr riskanten Operation unterziehen (nach der mich scheinbar alle Kräfte verlassen hatten). Mutter Carmela machte sich so grosse Sorgen, dass sie die Glocken läuten ließ, um alle Schwestern zusammenzurufen, damit sie für mich beten würden.

Als ich zurück im Noviziat war, übernahm ich wieder meine Aufgaben, vor allem das Bügeln der Schleier der Novizinnen, nachdem sie gestärkt worden waren.

*Der Arzt hat mir gesagt, dass ich mich in Italien noch einmal operieren lassen müsse.* Nach diesen Neuigkeiten ging es mir gar nicht gut und ich hatte Angst. Eines Morgens war ich im Garten und habe den Rosenkranz gebetet und dabei geweint. Sr. Ancilla nahm mich in die Arme und ich habe ihr mein Herz ausgeschüttet. Am Nachmittag wurde ich von Mutter Gabrielis und Mutter Carmela gerufen, die sehr mütterlich mit mir sprachen und mir gute Ratschläge gaben, an die ich mich heute noch erinnern kann. Deshalb nahm ich all meinen Mut zusammen und setzte meinen Weg nach Gottes Willen fort, obwohl mir meine schlechte Gesundheit dies manchmal schwer gemacht hat. Ich bin dem Herrn jedoch sehr dankbar, dass ich immer gute Menschen treffen durfte, die mich ermutigt haben, nach vorne zu schauen. Noch immer habe ich Probleme mit dem Hören, aber ich habe meinen Frieden; ich weiß, dass ich in seiner Hand bin und schaue nach vorne.

***Sr. Ferdinanda Dell'Orto.***  
***Italienische Provinz***



*Erinnerungen an mein Noviziat in Menzingen (1957)*

Mit Freude und Dankbarkeit erinnere ich mich immer an die Zeit, die ich in Menzingen im Noviziat verbrachte.

Ich werde nie vergessen, wie ich dort bei meiner ersten Ankunft empfangen wurde. Wir waren fünf Kandidatinnen und an der Pforte wurden wir von einigen Schwestern sehr freudig empfangen. Sie gaben uns ein Glas Orangensaft, obwohl es Anfang Januar war und dann brachten sie uns in ein kleines Gemeinschaftszimmer, wo wir Mutter Carmela, die Generaloberin, und Mutter Irene kennenlernten.

Nach 6 Monaten Postulat und mit einigen Deutschkenntnissen begannen wir das Noviziat. Wir waren 57 Kandidatinnen aus verschiedenen Nationen. Unsere Novizenmeisterin, Sr. Gabriellis, war zwar eine strenge und fordernde Frau, sie konnte uns aber auch eine verständnisvolle Mutter sein. Da wir Deutsch nicht so gut verstehen konnten, bat sie daher die frühere Novizenmeisterin, Sr. Jolanda, die italienisch sprach, uns zu begleiten, so dass wir besser lernen konnten.

Für mich war das ein grosses Geschenk: Ich fühlte mich angenommen und ermutigt, und es half mir sehr viel bei meiner Formation.

Eine weitere wunderschöne Erinnerung, die ich an mein Noviziat habe, ist die Überraschung, die die Schweizer Mitschwestern uns zu unserem Empfang bereitet haben. Sie haben ein grosses Boot gebaut, das auf dem Ozean schwamm und mit den Fahnen aller unserer Herkunftsländer geschmückt war. Wir waren eine Gemeinschaft mit demselben Ziel: der Gemeinschaft mit Jesus und dem Bezeugen des Reiches Gottes unter uns.

Die Erfahrung des Gemeinschaftslebens in Menzingen war wunderbar und bereichernd: Ich habe sehr glückliche Erinnerungen. Wir waren eine schöne Gruppe und das hat mein Leben froh gemacht. Ich war nicht die einzige Italienerin; wir waren eine kleine Gruppe, deshalb fühlte ich mich nicht völlig fremd. Ausserdem hat Sr. Gabriellis für uns vom Deutschen ins Italienische übersetzt, so dass wir verstehen und uns verständigen konnten. Bei uns herrschten Harmonie und Eintracht, obwohl wir aus verschiedenen Ländern kamen.

Es war in Menzingen, wo ich meine ersten Schritte auf dem Weg des Ordenslebens tat und eine Verbindung mit Mutter Bernarda spürte.

Ich werde nie vergessen, was ich erlebt habe, einschliesslich der Freude, die es mir bereitet hat.

*Sr. Cesarina Mazzoni  
(1956)  
Italienische Provinz*

*Sr. Emerenziana Andreini*

Sr. Mechtild Som war die Provinzleiterin der Schweiz während der beiden letzten Jahre des internationalen Noviziats. Sie erinnerte sich daran und berichtete.

*Erwartungen von denen man sprach resp. die man hatte:*

- ◆ Die jungen Frauen sollten den Gründungsort kennenlernen und damit den Geist Mutter Bernardas, den Gebetsgeist des Mutterhauses aufnehmen und in die Provinzen bringen.
- ◆ Schwestern aus verschiedenen Provinzen sollten sich kennen lernen; ihre Ziele und Erwartungen austauschen; gegenseitig eine andere Kultur kennen und ein wenig verstehen lernen.
- ◆ Eine neue Sprache lernen, die ihnen später, z.B. bei einem Generalkapitel bessere Kontakte und Verständnis ermöglichen sollten.

*Überforderungen:*

- ◆ Eine andere Sprache und Kultur lernt man nicht wirklich in einem oder zwei Jahren.
- ◆ Oft waren die Vorkenntnisse für Deutsch dürftig, so dass die Konzentration auf das Lernen der Sprache und nicht auf die Ordensausbildung gerichtet wurde.

- ◆ Viele hatten Heimweh.
- ◆ Umgewöhnung auf Essgewohnheiten, Anstandsregeln etc. fielen den jungen Frauen schwer.

*Auswirkungen:*

Ich habe wenig darüber gehört. In einem Fall müssen sie so negativ gewesen sein, dass die Schwester sehr verwirrt in ihre Provinz zurückkam.

Es gab sicher auch Positives, aber die Überforderungen waren zu gross, darum hörte man auf mit den gemischten (internationalen) Noviziaten.

***Sr. Mechtild Som***

***Provinz Schweiz***



Neue Sambianische Provinzleitung

**Li. nach re.:**

Sr. Sandra Simandi  
Sr. Concepta Nkole

**Sr. Hilda Chilufya**  
**(Provinzleiterin)**

Sr. Rita Brennan  
Sr. Angela Sianga  
Sr. Miriam Mutelo

**Neue Deutsche Provinzleitung****Vordere Reihe (li. nach re.):**

Sr. Clarissa Thannbichler

**Sr. Marika Wippenbeck**  
**(Provinzleiterin)**

**Hintere Reihe (li. nach re.):**

Sr. Mirjam Sprenger  
Sr. Manuela Kollmannsberger  
Sr. Chiara Hoheneder

# **175 Jahre Schwestern vom Hl. Kreuz**

**frauen der hoffnung**

**auf 4 kontinenten**

**gottes wandelnde kraft  
durch uns**

**für die menschen  
mit den menschen  
mitten unter den menschen**

**mitwirken  
an der auferstehung  
der welt**

Generalat, Schwestern von Heiligen Kreuz  
Schweizerhausstrasse 6, CH- 6006 Luzern  
[www.holycross-menzingen.org](http://www.holycross-menzingen.org)

